

Auf der Suche nach Heimat

Heimat als aktuelles
existentiell-literarisches Thema bei
Dörte Hansen *Altes Land* und
Jan Brandt *Ein Haus auf dem Land*



Pascal Schmitt¹

1. Einführung

„Wie ein Schwamm hat das Wort Heimat viele kulturelle Traditionen und Schwingungen in sich aufgesogen. Lange Zeit galt es als abgenutzt und unbrauchbar, inzwischen erweist es sich als kostbar und unersetzlich. Dafür muss es aber erst einmal ausgeleert, neu aufgefüllt und neu besetzt werden. Dieser produktive Suchprozess ist noch in vollem Gange.“² In diesem Zitat von Aleida Assmann konzentriert und konturiert sich die aktuelle Beschäftigung mit dem Thema „Heimat“. Nach einer Zeit der skeptischen Distanz ist Heimat – nicht erst seit der Diskussion um Migration und Integration – überall präsent. Das wirft die Frage auf, warum Heimat ein In-Thema ist.

In diesem Beitrag soll zunächst ein Blick auf die aktuelle literarische Verarbeitung des Themas geworfen werden, um daran zu eruieren, was den Heimatbegriff heute attraktiv macht. Dabei wird vorausgesetzt, dass Literatur seismographische Erschütterungen, auch im Unterbewusstsein der Gesellschaft aufgreift. Es kann gezeigt werden, dass hinter der Chiffre Heimat eine Utopie aufscheint, die Sinn verspricht in einer Welt, die sich rasant verändert.³

¹ Dr. Pascal Schmitt ist Leiter des Referates Theologische Weiterbildung im Institut für Pastorale Bildung (IPB) und Diözesanvertreter des Kath. Bibelwerks in der Erzdiözese Freiburg.

² Aleida Assmann auf die Frage „Was ist Heimat?“; in: wbg Magazin März 2019 (Titelthema Heimat), 14.

³ Ausführlich wurde dies schon für Arnold Stadler geleistet: *Pascal Schmitt: Sehnsuchtsort – Sehnsuchtswort. Heimat als theologisch anschlussfähiger Begriff* bei Arnold Stadler, Ostfildern 2014. Vgl. auch *Ders.: Heimat als Nicht-Ort* bei Arnold Stadler, 2019 (im Erscheinen).

Inwiefern dieses Sinnversprechen dann wirklich eingelöst wird und was das für die Theologie heißt, soll abschließend untersucht werden.

2. Literarische Heimatsuche

Wie sehr das Thema Heimat schon in der Breite der Disziplinen und literarischen Gattungen angekommen ist, zeigte sich u. a. im Frühjahr dieses Jahres im Magazin der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft.⁴ Dort fanden sich zahlreiche Titel aus verschiedenen Bereichen, die sich im engeren und weiteren Sinne mit Heimat befassen.

Hier werden jedoch zwei weitere aktuelle, von der Gattung her ganz unterschiedliche literarische Werke untersucht.

a) Dörte Hansen: *Altes Land*

Bereits 2015 legte Dörte Hansen mit „Altes Land“⁵ einen hoch gelobten und erfolgreichen Roman vor, der die unterschiedlichen Facetten von Heimatsuche, Heimatverlust und Sinnfrage literarisch bearbeitet. Hier werden aus den mannigfaltigen Themen und Bezügen einige signifikante Bereiche ausgewählt und analysiert.

Flüchtlingsthematik

Gleichsam gerahmt wird der Roman durch die Thematik Flucht und Vertreibung.

Die Gutsbesitzerin Hildegard von Kamcke kommt mit ihrer fünfjährigen Tochter Vera auf der Flucht im Altländer Hof der Ida Eckhoff unter und wird dort unfreundlich unter die „Polacken“⁶ gerechnet. Die Aufnahme ist entsprechend abweisend und kühl. Aber: in den beiden Frauen trifft Tradition auf Tradition: Hildegard von Kamcke, „dreihundert Jahre ostpreussischer Familienstammbaum im Rücken“⁷ und Sängerin, Ida Eckhoff, „Altländer Bäuerin in sechster Generation“⁸. Beide Frauen sind entwurzelt, Hildegard durch die Flucht (und den Tod eines Kindes), Ida durch den Tod ihres Mannes und die Kriegstraumata ihres Sohnes Karl, der, zwei Jahre nach Ankunft von Hildegard und Vera, seelisch und körperlich verletzt, aus dem Krieg kommt und die Familientradition nicht fortführen kann.

⁴ Vgl. Anm. 2.

⁵ *Dörte Hansen: Altes Land*, München 2015.

⁶ Vgl. ebd., 7.

⁷ Ebd., 8.

⁸ Ebd.

Hildegard heiratet Karl, Vera wird Vera Eckhoff und Schwiegermutter und -tochter kämpfen erbittert um die Vorherrschaft im Haus,⁹ bis Ida Eckhoff sich schließlich erhängt.

Haus als Symbol

Das Haus, um das die Frauen ringen, ist eine Hauptperson des Romans. Es ist groß und stattlich – ein mit Reet gedecktes Fachwerkbauernschloss. Im Giebel steht der – auch für den Roman als Leitmotiv dienende – Spruch „*Dit Huus is mien un doch nich mien, de no mi kummt, nennt's ook noch sien*“.¹⁰ Vera, die mit ihrem Stiefvater Karl in diesem Haus wohnt, wird darin nicht heimisch – genausowenig wie im Dorf. Sie wohnt darin, verändert aus dem (Aber-)Glauben heraus, dass Veränderungen Unglück bedeuten, nichts am Haus¹¹ und so verfällt und verrottet es langsam. Ida hatte sich nämlich erhängt, nachdem ein alter Schrank für ein Klavier für Hildegard entfernt wurde und ein Nachbar wurde von Vera fast erschossen, nachdem Idas Schwester eine neue Seitentür hatte einbauen lassen. Das Haus steht so auch für eine morsch werdende Tradition – es ist eine unheimliche, abweisende Heimat für Vera – bis am Schluss ihre Nichte Anne es wieder renovieren lässt. Da wird es Symbol für eine neue Heimat und eine neue Zukunft.

Stadt – Land – Fluss

Durchgängiges Thema des Romans ist auch – wie in der aktuellen Heimatdebatte generell – der Gegensatz von Stadt und Land. Schon Hildegard überwirft sich nach dem Selbstmord von Ida mit ihrem Mann Karl und zieht mit ihrem neuen Mann – einem Architekten – und dem gemeinsamen Kind Marlene nach Hamburg-Blankenese.¹² Die Stiefschwester mit Familie kommt nur zur Obsternte zurück ins Alte Land und erlebt so ein wenig ländliche Idylle. Später wird Marlenes Tochter Anne nach einer gescheiterten Beziehung mit ihrem Sohn zu ihrer Tante Vera „fliehen“ und dort Heimat finden.

Die Stadt Hamburg und das liberal-grüne bürgerliche Milieu wird immer wieder ironisch bis sarkastisch beschrieben – als nicht bodenständig. Die Menschen dort sind heimat- und bodenlos im eigentlichen Sinn.

⁹ Vgl. ebd., 28 ff.

¹⁰ Ebd., 7.

¹¹ Vgl. ebd., 37.

¹² Vgl. ebd., 33 f.

Gestaltet wird dieser Gegensatz auch in den beiden Figuren Dirk zum Felde und Burkhard Weißwerth.¹³ Dirk zum Felde – nomen est omen – ist klassischer Landwirt, Agraringenieur und bestrebt, die klassische Landwirtschaft – die auch einen immer größeren Flächenbedarf und intensivere Nutzung des Bodens bedeutet – zu erhalten. Die Biobauern sowie die Landtouristen samt Verklärung der ländlichen Idylle gehen ihm auf die Nerven. „Dirk zum Felde hatte die Schnauze voll von Idioten in teuren Gummistiefeln, die unbedingt aufs Land ziehen mussten. Es kamen immer nur die Ausgemusterten, die es in der Stadt nicht geschafft hatten. Akademiker und Kreative der Güteklasse B, zu angeschlagen für das Großstadtsortiment.“¹⁴ Und besonders Burkhard Weißwerth, der Hamburger Aussteiger, der „das Ding (den Traktor, P.S.) zwar nicht fahren [konnte], aber er sah extrem gut aus auf Landmaschinen, die Kordhose von Manufactum scheinbar achtlos in seine Gummistiefel aus Naturkautschuk gestopft, die Hemdsärmel aufgerollt, die Augen unter der breiten Krempe seines weichen Hutes ganz leicht zusammengekniffen, Blick in die Ferne. Ein Bild von einem Landmann. So sahen Menschen mit Visionen aus“.¹⁵ Burkhard war einst Textchef in Hamburg, wurde freigestellt und lebte jetzt mit seiner Frau, die eine Marmeladenmanufaktur betreibt, auf einem Resthof als freier Autor, der über das Landleben und Landmenschen schreibt: „Burkhard Weißwerth wusste, wie diese *herrlich unverkopften Menschen* tickten, all die urigen, wortkargen, dickschädlichen Bauern, von denen er in seinen Büchern so amüsant und augenzwinkernd erzählte. Es gab sie wirklich! Und Weißwerth kannte das Landleben so viel besser als all die Redakteure am Baumwall.“¹⁶

Aber ironischerweise durchschaut gerade der „urige“ Bauer zum Felde Weißwerth besser als dieser ihn: „Am Anfang [...] hatte er noch hin und wieder klargestellt, dass er selbst mal studiert und in WGs gewohnt hatte. [...] Es hatte eine Weile gedauert, bis er kapiert hatte, warum sie das nicht hören wollten. Weil er ihnen das Panorama versaute. Ein diplomierter Agrarwissenschaftler, der mit moderner Landtechnik einen Altländer Obsthof bewirtschaftete, der Pflanzenschutzmittel auf seine Apfelbäume sprühte und sie einfach absägte, wenn sie nicht mehr trugen – das war wie eine vierspurige Autobahn in einem Heimatfilm. Er passte nicht ins Bild. Er störte sie.“¹⁷

¹³ Vgl. z. B. ebd. das Kapitel „Bauerntheater“, 89–94.

¹⁴ Ebd., 91 f.

¹⁵ Ebd., 12.

¹⁶ Ebd., 90.

¹⁷ Ebd., 92.

Aber letztlich findet Burkhard auf dem Land keine neue Heimat. Das Landleben stört ihn. Seine Frau, der er den Hof möglichst originalgetreu restauriert hat und die alte Obstsorten sammelt, bekommt Depressionen und zerstört ihre Manufaktur. Da kommt eine Erbschaft gerade recht und Burkhard möchte in die elterliche Villa in Hamburg-Othmarschen ziehen¹⁸, „zurück zur Quelle“¹⁹ und damit wieder einmal die ehemaligen Kollegen und Freunde übertrumpfen: „Die Eppendorfer Clique würde kotzen. Sie wohnten ja ganz nett in ihren Wohnungen am Isemarkt, die Alsterlage war nicht schlecht, aber das echte, alte Geld saß in den Elbvororten, das wussten sie genau. Eine Villa in Hamburg-Othmarschen war einfach eine andere Liga.“²⁰ Man ahnt, dass auch das keine wahre Heimat sein wird.

Die Heimatidylle trägt also für beide – Dirk zum Felde ist daheim, aber pragmatisch und konventionell. Seine Welt ist nicht nur durch Leute wie Burkhard Weißwerth angefragt, sondern auch durch alteingesessene Familien, die ihre Äcker verkaufen oder zu Biolandwirten werden – Umbrüche, die das Alte in Frage stellen.

Die Stadtflüchtigen erleben dagegen, dass sie nie wirklich auf dem Land ankommen und dass es das Land, die Heimat, die sie sich buchstäblich erbauen, so gar nicht gibt. Sie scheitern.

Keine Idylle – nirgendwo

Die Menschen in „Altes Land“ sind entfremdet – sowohl auf dem Land als auch in der Stadt. Dass die Landmenschen eine Spur besser wegzukommen scheinen als die völlig verunsicherten Großstädter, mag an der Herkunft der Autorin liegen, die selbst wieder zurück auf das Land gezogen ist.²² Dort gibt es noch Zusammenhalt und man kennt einander – das kommt immer wieder zum Ausdruck. Das gilt allerdings nur für die „Alt-ingesessenen“, und auch dieses Leben ist ständig bedroht: Höfe werden aufgegeben, Stadtflüchtige kommen – so ist auch das Land immer weniger Heimat.

¹⁸ Vgl. ebd., 274–279.

¹⁹ Ebd., 278.

²⁰ Ebd., 279.

²¹ Vgl. ebd., 152 f.

²² Vgl. ein Interview mit *Dörte Hansen* über Heimat; in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 98 vom 27./28.04.2019, 60.

Am Ende des Romans²³ deuten sich positive Entwicklungen an, die man als „Heimat im Fragment“ beschreiben könnte: Vera Eckhoff traut sich, angeregt durch ihre Nichte, den alten großen Hof fachgerecht restaurieren zu lassen. So kann er für sie, das Flüchtlingskind, schließlich zur fragmentarischen Heimat werden, was sich darin zeigt, dass sie endlich im Bett schläft. Bisher hat sie meist im Sitzen in der Küche geschlafen, um jederzeit da sein zu können. Das alte Haus wird aber auch zur Heimat der Nichte Anne mit ihrem Sohn Leon – vielleicht die nächste Generation, der das Haus gemäß dem schon zitierten Giebelspruch *„Dit Huus is mien un doch nich mien, de no mi kummt, nennt's ook noch sien“* auch nur „geliehen“ ist. Der Nachbar Heinrich, der seinen Hof immer perfekt unterhalten hat, aber keinen Nachfolger sieht, da auch der vorgesehene Sohn sich mit ihm überworfen hat, ändert sich. „Vielleicht spürte Heinrich Lührs, dass er der Knecht gewesen war und nicht der Herr in seinem Leben, und dass die strengen Regeln nicht viel taugten.“²⁴ Er findet ein Stück weit zu sich selbst und wird freier – Heimat im Fragment.

Diese Heimat im Fragment scheint einzig sinnvoll zu sein. Dauerhaft bleibt allenfalls ein Gebäude, alles andere wandelt sich und kann daher nur partiell Heimat sein.

Diese Heimat im Fragment könnte auch das Thema von Jan Brandt überschreiben, der im Frühjahr ein schon äußerlich interessantes Doppelwerk vorlegte.

*b) Jan Brandt: Ein Haus auf dem Land – Von einem, der zurückkam, um seine alte Heimat zu finden / Eine Wohnung in der Stadt – Von einem, der auszog, um in seiner neuen Heimat anzukommen*²⁵

Der Schriftsteller Jan Brandt macht die Frage nach dem Wohnen und einem Gebäude als Symbole der Heimat zum Programm seines biographischen Doppelwerkes, keines Romans, sondern eher einer literarischen Reportage aus seinem wirklichen Leben.

Im ersten Teil „Ein Haus auf dem Land“ geht es um das Familienhaus, das sein Urgroßvater, der denselben Namen „Jan Brandt“ trägt, erworben und wirtschaftlich genutzt hat. Es ist Teil der Familiengeschichte, auch, weil zeitweise mehrere Generationen darin lebten, und ortsbildprägend.

²³ Vgl. das letzte Kapitel „Schlafen“, ebd., 280–287.

²⁴ Ebd., 282.

²⁵ *Jan Brandt: Ein Haus auf dem Land / Eine Wohnung in der Stadt – Von einem, der zurückkam, um seine alte Heimat zu finden / Von einem, der auszog, um in seiner neuen Heimat anzukommen*, Köln 2019.

Es wurde verkauft²⁶ und dann 2016 im Internet wieder zum Kauf angeboten²⁷. Brandt hätte es gerne erworben, aber es schien ihm zu teuer. Er verliert das Ganze etwas aus dem Blick – auch, weil er in Berlin andere Wohnungssorgen hat – und muss dann von seinem Vater erfahren, dass ein Bauunternehmer, Uwe Tellkamp²⁸, es abreißen und durch Altenwohnungen ersetzen will.²⁹ Die Reaktion Brandts: „Das geht doch nicht“, sagte ich. „So schlecht ist der Zustand des Hauses nicht. Der kann doch unsere Familiengeschichte nicht einfach so auslöschen.“³⁰ Das Haus steht für die ganze Familiengeschichte, für die Identität des Autors – seine Heimat, auch wenn er in Berlin lebt. Von jetzt an möchte er das Haus zurück – „Ein Literaturhaus einrichten.“³¹ Das Haus steht auch im weiteren Sinne für Heimat, weil es den baulichen Charakter des Dorfes Ihrhove bestimmt.

Bei der Reflexion, warum er sich für das Haus einsetzt, obwohl es zu seinen (Kinder-)Zeiten gar nicht mehr im Familienbesitz war, kommt Brandt auf das Schreiben: „Und selbst wenn ich scheiterte, hätte ich genug Stoff, um über das Scheitern zu schreiben. Womöglich machte ich mir aber auch nur etwas vor, schließlich wollte ich durchs Schreiben immer schon die Vergangenheit und die Gegenwart konservieren, dieses verfluchte Heimweh nach Historie, das den Blick auf die Zukunft verstellte.“³² Schreiben ist also ein Versuch, Heimat zu schaffen, einen Nicht-Ort zu konservieren.

Das Haus der Ahnen ist ein Symbol dafür: „Auch ich war von diesem restaurativen Gedanken infiltriert: das ganze Dorf in seiner Ursprünglichkeit wieder aufzubauen, zum Zeitpunkt seiner größten Originalität [...]. Ein Wahnsinn. Eine Utopie, ein Unort: der gute Ort, der niemals Wirklichkeit werden wird. Ein Traum, der Traum bleiben muss.“³³ Antrieb ist seine eigene Heimatlosigkeit. Er spürt, dass sein Lebenstraum, in Berlin und der ganzen Welt als freier Schriftsteller ohne Bindungen zu Hause zu sein, Risse bekommen hat.

„In der Rettung des Hauses sah ich also auch meine eigene Rettung vorweggenommen. Sie brachte die Hoffnung zum Ausdruck, dass ich in Gestalt der Steine überdauern könnte.“³⁴

²⁶ Vgl. *Brandt*, *Haus auf dem Land*, 47.

²⁷ Vgl. ebd., 50.

²⁸ Er ist nicht mit dem Schriftsteller verwandt, dennoch gibt es eine kurze Reflexion von Brandt, in der er einen Bezug insofern sieht, als der Schriftsteller Tellkamp in „Der Turm“ eine untergehende Gesellschaft und ihr Milieu beschreibt, vgl. ebd., 114.

²⁹ Vgl. ebd., 51.

³⁰ Ebd.

³¹ Ebd.

³² Ebd., 104.

³³ Ebd., 115.

³⁴ Ebd., 117.

Im Verlauf der Geschichte wird immer deutlicher, dass Brandt sich in einer existentiellen Unbehaustheit befindet. Die Schulfreunde haben alle Häuser und meist Familie.³⁵ Das konfrontiert Brandt noch einmal stärker mit seiner eigenen Heimatlosigkeit. Aber gleichzeitig wird das Heimatdorf weniger, obwohl mehr Menschen da wohnen. Die alten Menschen, mit denen seine Eltern (die ein Kleidergeschäft im Dorf hatten, das schließlich auch aufgegeben wurde) und er noch Kontakt hatten, sterben wie die alten Gebäude:

„Aber je älter ich wurde, desto größer wurde mein ganz persönliches Heimweh nach Historie. Ich spürte, dass in Ostfriesland etwas zu Ende ging, was über Jahrzehnte Bestand gehabt hatte.“³⁶

Heimat, das Dorf, existiert noch eine Weile in Erzählungen. „Im Gespräch findet das Dorf zu sich selbst. Die menschlichen und architektonischen Leerstellen werden mit Worten gefüllt. Das Alte erwacht noch einmal zum Leben.“³⁷

Brandt kann das Haus nicht retten. Ob er es wirklich zuinnerst wollte, bleibt in der Schwebe, denn Berlin und das Leben dort wollte er eigentlich nie aufgeben.

Dabei – das zeigen die Jahreszahlen, die als eine Art Hauptkapitelüberschrift dienen, hat gerade Berlin in die existenzielle Krise geführt, indem Brandt gekündigt wurde und er eine neue Wohnung auf dem jetzt überhitzten Berliner Wohnungsmarkt sucht. Das ist der Inhalt des zweiten Teils „Eine Wohnung in der Stadt. Von einem der auszog, um in seiner neuen Heimat anzukommen“, zu dem man das Buch wenden muss – eine schöne Symbolik, denn es ist eine existenzielle Wende.

Und so endet der zweite Teil – oder das zweite Buch – denn auch mit dem doppeldeutigen Abschnitt: „Die Angst, meine neue Wohnung jederzeit wieder verlieren zu können, hielt an. Berlin war keine Heimat, sondern ein Provisorium geworden, ein Ort des Übergangs.“³⁸

Heimat gibt es also auch für Brandt nur als Utopie. Die Realität ist Übergang und Wandel. Allenfalls in Worten und Bildern (das Buch ist schwarz-weiß und farbig bebildert) lässt sich Heimat festhalten – und in Erzählungen von Verwandten und Vorfahren.³⁹

³⁵ Vgl. ebd., 136.

³⁶ Ebd., 170.

³⁷ Ebd., 173.

³⁸ *Brandt, Wohnung in der Stadt*, 227.

³⁹ Vgl. z. B. das Gespräch mit Tante Gisela, Kapitel 8, ebd., 162–176.

Kennzeichnend für die Menschen auf dem Land bei Brandt, aber auch im Roman von Hansen⁴⁰ ist ein fast kalter Pragmatismus. Die alten Häuser, das Aussehen des Dorfes – nichts wird konserviert. Realistisch schätzen die Menschen ein, was Zukunft hat und was nicht. Auch Brandts Eltern finden sich mit dem Wandel ab – nur das Denkmalamt stemmt sich vergeblich dagegen. Menschen, die Brandt als Mitstreiter zur Rettung des Hauses sucht, verstehen ihn zwar, fallen aber in Pragmatismus zurück.

3. *Heimat scheint ländlich – ein wiederkehrender Topos*

Heimat, das haben beide literarischen Formen gezeigt, ist eine Sinnmetapher, ein Sehnsuchtsort, der aus der eigenen Entfremdung führen könnte. Das Haus ist in beiden Werken Symbol für diesen Nichtort, auch wenn in „Altes Land“ am Ende das alte Haus für eine neue Heimat stehen kann.

Was die literarischen Beobachtungen bestätigen: Selten ist die moderne Großstadt das Bild für Heimat. Der Nicht-Ort Heimat ist vielmehr in ländlicher Umgebung angesiedelt. Schon die popkulturellen Heimatattribute spielen mit ländlichen Symbolen wie Tracht, Geweih, Bergen und blauem Himmel. Folgerichtig setzt Heribert Prantl in einem aktuellen Kommentar mit dem Titel „Heimat ade“ Land, Provinz und Heimat in eins: „Provinz war ein anderes Wort für Heimat. [...] Provinz war die Welt abseits der großen Großstädte, [...]“⁴² Und „Entheimung“⁴³ hat für ihn mit der Vernachlässigung der Provinz, also des breiten Landes zu tun. Er spitzt es folgendermaßen zu: „Die hochglänzende Zeitschrift *Landlust* wird in den Städten gelesen, in der tristen Provinz wird derweil Landfrust geschoben.“⁴⁴ Warum aber steht „das Land“ weitaus öfter Pate für Heimat als die Stadt? Das hat zutiefst mit der Sinnverheißung von Heimat zu tun.

4. *Heimat macht Sinn – warum Menschen das Thema Heimat anspricht*

Die exemplarische literarische Spurensuche hat ergeben, dass die meisten Menschen entfremdet leben, auf der Suche nach sich selbst und

⁴⁰ Vgl. z. B. die Beschreibung von aus Pragmatismus hässlich kaputtsanierten alten Häusern; in: *Hansen*, *Altes Land*, 236. „Der Fortschritt sah im Nachhinein sehr hässlich aus, die meisten alten Bauern bereuten es schon längst.“ Ebd.

⁴¹ In: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 115 vom 18./19.05.2019, 5.

⁴² Ebd.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Ebd.

dem Sinn ihres Daseins sind. Theologisch trifft der Heimatbegriff auf eine existenzielle Sinnfrage – eine transzendentalphilosophische Rekonstruktion derselben wurde an anderer Stelle detailliert geleistet.⁴⁵ Summarisch gesprochen trägt der Mensch die Sehnsucht nach unbedingter Einheit in sich, die er aber nicht erfüllen kann bzw. erfüllt bekommt. Daher scheint die Begegnung mit etwas, das Einheit stiftet oder verheißt, dem Menschen als Ziel dieser Sehnsucht eingeschrieben. Im Blick auf das Themenfeld Heimat sollen hier nochmals einige Vertiefungen vorgenommen werden.

Der Philosoph Peter Sloterdijk beschreibt die Entfremdung des modernen Menschen so:⁴⁶ „Fühlen wir uns vom Befund unseres Daseins nicht selten befremdet, so aus einem begreiflichen Grund. Wir sind Vertriebene, fast von Anfang an. Wir alle haben eine Heimat gegen ein Exil getauscht. Sind wir hier in der Welt, so weil wir nicht würdig waren, an einem besseren Ort zu bleiben.“⁴⁷ Heimat scheint eine Chiffre dafür zu sein, dass der Mensch in Übereinstimmung mit sich und seiner Umwelt leben kann – die Sehnsucht nach unbedingter Einheit gestillt werden könnte. Dies ist jedoch nur in einer idealen *Heimat* denkbar – einer Utopie, die hinter Heimat als Verheißung steht.

Richtig bemerkt der Schriftsteller Christian Schüle: „Heimat schmerzt, wenn man sie verloren hat. Heimat schmerzt, wenn man sie aufgeben muss. Heimat schmerzt, wenn man ihr wahllos ausgeliefert ist. Heimat schmerzt, weil sie womöglich eine Chimäre ist, weil es Heimat vielleicht gar nicht wirklich gibt, obwohl jeder eine eigene zu haben glaubt.“⁴⁸

Heimat gibt es vielleicht nicht wirklich – zumindest nicht in idealer Form. Diese Aussage erinnert an Ernst Blochs wegweisende Heimatdefinition am Ende seines Prinzips Hoffnung:

„Der Mensch lebt noch überall in der Vorgeschichte, ja alles und jedes steht noch vor Erschaffung der Welt, als einer rechten. Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende, und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, das heißt sich an der Wurzel fassen. Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfaßt und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit

⁴⁵ Vgl. *Pascal Schmitt*: Sehnsuchtsort, 71–90 sowie *ders.*: Heimat – ein theologischer Begriff?; in: *Theologie und Glaube (ThGl)* 2/2015, 162–178, hier bes. 164–174.

⁴⁶ Vgl. ebd., 164 sowie 171 ff.

⁴⁷ *Peter Sloterdijk*: Die schrecklichen Kinder der Neuzeit. Über das anti-genealogische Experiment der Moderne, Berlin 2014, 10.

⁴⁸ *Christian Schüle*: Heimat. Ein Phantomscherz, München 2017, 13.

scheint und worin noch niemand war: Heimat.“⁴⁹ Wie Sloterdijk spielt Bloch auf die Schöpfungserzählung an und liest sie gleichsam gegen den Strich, indem er die Vollendung – quasi das Paradies – als Utopie vom Endpunkt menschlichen Schaffens entwirft. Heimat ist für ihn ein säkularer eschatologischer Hoffnungsbegriff.⁵⁰

Aber was macht die utopische Heimat aus – welche Verheißung gibt sie? Heimat steht für sechs von mir thesenartig erarbeitete Sinnbezüge:⁵¹

Heimat als Ideal steht (1) für ein überschaubares Lebensumfeld, in dem Beziehungen zu Menschen, Umwelt und Dingen klar bestimmt sind. Das minimiert scheinbar den Zwang, sich dauernd entscheiden zu müssen und führt zu einer Komplexitätsreduktion. Heimat ist so (2) als territorial begrenztes Feld der Gegenpol zur unübersichtlichen Globalisierung.

Heimat ist (3) ein Ort, an dem Natur und Mensch harmonisch aufeinander bezogen sind und ökologische Nachhaltigkeit praktiziert wird – scheinbar mühelos und ohne Einschränkungen. Dem korrespondiert (4) eine zwischenmenschliche Nähe, die die Anonymität und Vereinzelung überwindet. Anerkennung und Wertschätzung des jeweils Anderen ermöglicht die ersehnte Einheitserfahrung.

Durch die Antizipation der Vergangenheit als Quelle der Gegenwart schafft der Heimatbegriff (5) durch Traditionsbezug eine Überwindung der Zeitgrenzen. Bruchlos scheint Geschichte ins Gegenwärtige überzugehen. Die Rückbesinnung auf Heimat kann (6) daran anschließend ein geistiges Refugium in Krisensituationen sein, das partiell Leid und Verlust kompensieren kann. In diesem Sinne erweckt Heimat als Utopie die Hoffnung, Heimatlosigkeit – auch im metaphysischen Sinn – zu überwinden.

Implizit ist damit auch schon die Frage beantwortet, warum Heimat fast immer ländlich konnotiert ist: Lassen sich die Dimensionen (1) und (2) noch in jedem sozialen Umfeld erschließen, so ist der Naturbezug (3) und das Aufbrechen der Anonymität eher – wenn auch nicht ausschließlich – im ländlichen Rahmen vorzustellen. Im städtischen Bereich werden die Dimensionen daher oft auf den Nahbereich gedeutet – auf den Stadtteil und die vertrauten Menschen. Bei „Altes Land“ ist es der Stadtteil Hamburg-Ottensen, bei Brandt u. a. Berlin-Kreuzberg. Als Sehnsuchtsbild eignet sich das Land aber deutlich besser.

⁴⁹ Ernst Bloch: *Das Prinzip Hoffnung*, Bd. 3, Frankfurt a.M. 1973, 1628.

⁵⁰ Vgl. Schmitt, *Heimat – ein theologischer Begriff*, 175.

⁵¹ Vgl. ebd., 177 f.

In den hier ausgewählten, exemplarisch analysierten Werken von Brandt und Hansen spielt Religion kaum eine Rolle. In „Altes Land“ gibt es aber gegen Ende ein Kapitel mit der Überschrift „Auferstehung“⁵². Dort heißt es zunächst lapidar: „Vera Eckhoff ging Karfreitag in die Kirche, jedes Jahr, nicht weil sie fromm gewesen wäre, sie liebt die Passions-Choräle.“⁵³ Nach dem Gottesdienst gehen sie und ihre Nichte Anne ans Grab von Veras Stiefvater Karl. Auf dem Grabstein steht schon Veras Name. Auf die Frage von Anne, ob sie das nicht fertig mache, antwortet Vera: „Da werde ich liegen, und das hab ich schriftlich. Gut zu wissen, wo man hingehört.“⁵⁴ Hier deutet sich eine ewige Heimat an, die nur der Tod ermöglicht.

Dieser Hoffnung auf Ruhe und Heimat über den Tod hinaus (das Grab ist ja Zeichen einer ewigen Heimat im Hier und Jetzt) folgen im Kapitel weitere Auferstehungserfahrungen: für die verlassene Anne deutet sich am Osterfeuer eine neue Beziehung an, der Nachbar Heinrich wird durch den Enkelbesuch so deprimiert, dass er, wie schon genannt, alte Zwänge und Konventionen ablegen wird und am Ende zeigt Vera Anne vereiste Obstblüten, die nicht erfroren sind, sondern durch das Eis konserviert werden und so leben können. Kirche und Gottesdienstbesuch geben hier nur den Rahmen ab für existenzielle Auferstehungserfahrungen. Der Rahmen von Karfreitag und Ostern ist im Hintergrund präsent, aber die Sinnerfahrung ist säkular. Aber: die religiöse Dimension ist mit dem Land, nicht mit der Stadt verbunden.

Die traditionell religiöse Sprache und die Gebräuche verschwinden ebenso wie die ländliche Heimat. Aber die Sinninhalte werden transformiert in eine existenzielle Erfahrung von dem, was die christliche Tradition Tod und Auferstehung nennt.

6. Fazit

Die Untersuchung zeigt: Heimat ist ein säkularer Sinnbegriff.⁵⁵ Er steht für sinnstiftende Verheißung in der Moderne und zeigt, dass die existenziellen Fragen nicht verschwinden, sondern sich wandeln und durch Krisen sogar verstärkt werden. Ähnlich formuliert Hans-Joachim Höhn: „Mo-

⁵² Hansen, *Altes Land*, 243–255.

⁵³ Ebd., 243.

⁵⁴ Ebd., 244.

⁵⁵ Dazu ausführlich: Schmitt, *Heimat – ein theologischer Begriff?*, 174–177.

derne Gesellschaften bringen religiös-existentielle Fragen keineswegs zum Verschwinden. Im Gegenteil: Sie produzieren sie stets neu.“⁵⁶ Die Erfahrung von Krisen als Folge des Modernisierungsdrucks verarbeiten die Menschen nach Höhn mit Sinnsuche. „Allerdings werden die ‚alt-neuen‘ Sinnfragen in veränderter Form gestellt und mögliche Antworten neu formatiert.“⁵⁷

Genau deshalb lohnt es sich für die Theologie, in Kultur und Gesellschaft solchen formatierten Sinnfragen auf die Spur zu kommen. Sie zeigen auf, welche Sinnfragen die jeweilige gesellschaftliche Situation aufwirft. Die grundlegende Sehnsucht ist die Übereinstimmung mit sich, den Mitmenschen und der Umwelt. Diese Sehnsucht wird, in den untersuchten literarischen Entwürfen, in folgenden, letztlich scheiternden Antwortversuchen zu stillen versucht:

- *Selbstgemachte Heimat*

In den Personen des Burkhard Weißwerth und seiner Frau schildert Hansen ein Paar, das sich ein Landleben aus dem Bilderbuch aufbauen möchte und letztlich scheitert. Auch Brandt kann das Familienhaus nicht kaufen und damit auch keine Heimat.

- *Heimat auf dem Land*

Das Landleben ist – wenn man es nicht idealisiert – keine ideale Heimat. Die soziologische Blase in der Stadt aber genauso wenig. Es scheitern Beziehungen, und die Möglichkeit, dort überhaupt zu wohnen, wird zunehmend prekär.

- „*Heimat im Himmel*“

Religion, Kirche oder Familie sind in ihrer Gebrochenheit keine Möglichkeit einer dauerhaften Heimat mehr.

Heimat ist ein (hier literarisch gestalteter) Sehnsuchtsbegriff, der einerseits auf die aktuellen Krisen reagiert, eine (Er-)Lösung aber nicht bietet. Er ist ein Nicht-Ort, eine Utopie. Diese regt zu literarischer Produktion an und schafft den Schreibenden zumindest eine „Heimat im Schreiben“. Dieser Prozess ist dann auch eine existenzielle Antwort: Heimat bleibt Utopie, ermöglicht aber eine produktive Existenz im Hier und Jetzt. Theologisch

⁵⁶ Hans-Joachim Höhn: Zerstreungen. Religiöse Dispersionen innerhalb und außerhalb der Kirche; in: Magnus Striet (Hg.): „Nicht außerhalb der Welt.“ Theologie und Soziologie, Freiburg i. Br. 2014, 155–179, hier 170.

⁵⁷ Ebd., 171.

wäre hier zum einen nach Anknüpfungspunkten der christlichen Botschaft zu fragen und zum anderen, welche existenziellen Fragen Theologie und Kirche durch das Heimatthema in Literatur und Gesellschaft entgegenkommen, an denen zu lernen und zu erkennen ist, was und wie heute zu verkünden wäre. Das Zweite Vatikanische Konzil hat in *Gaudium et Spes* auf die Bedeutung von Kunst und Kultur hingewiesen: „Denn sie bemühen sich um das Verständnis des eigentümlichen Wesens des Menschen, seiner Probleme und seiner Erfahrungen bei dem Versuch, sich selbst und die Welt zu erkennen und zu vollenden“ (GS 62). Die damit intendierte Verheutigung der Kirche müsste auch eine Auseinandersetzung mit der existenziellen Heimatlosigkeit sein.